

Zeitschrift: Neues Berner Taschenbuch
Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte
Band: 27 (1921)

Artikel: Briefe an Springli : von J.J. Bischoff
Autor: Meyer, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-129410>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Briefe an Springli.

Von J. J. Bischoff.

(Mitgeteilt von Paul Meyer-Basel.)

(Schluß.)

12.

Mittwoch d. 5ten Oct. 1808.

Woß, Welten! hätte ich gewußt, wer klopfte, ich hätte mich beym Schluße meines letzten Briefes nicht so geärgert; auch fand ich gut, aus mehrern Ursachen bald mit ihm sein säuberlich ab dem Tische zu fahren. Man meldete mir zwey Herren Pfarrer an, und weil es schon spät war, und anfang Nacht zu werden, so wunderte ich mich, wer es sehn möchte; und sieh da, da fand ich in der Haussflur H. Pfarrer B. von Därstetten, und Pfarrer G. von Boltigen¹⁾). Freudig erschrocken hieß ich sie willkommen, schaute aber erst, ob nicht noch jemand hinter ihnen komme — aber nein, da kam wahrlich niemand mehr! — nun, auch sie waren ja liebe Gäste, und wir waren recht fröhlich beisammen. Sie blieben bei mir über Nacht, und brachten mir eine Einladung vom Herrn Oberamtmann²⁾, mit ihnen

¹⁾ Karl Gruner, von Bern, 1778—1833, Pfarrer in Boltigen 1802, in Neuenegg 1814, in Langenthal 1825, in Rütti 1830. Ueber Joh. Burri, von Burgdorf, Pfarrer in Därstetten, s. Jahrg. 1921, S. 15. [Anmerkungen des Herausgebers.] ²⁾ Karl Gottl. Effinger, Oberamtmann 1803—11.

des folgenden Tages im Schlosse Blankenburg zu Mittag zu speisen. Wir machten uns also zu gehöriger Zeit auf den Weg; der Herr Oberamtmann hatte die Gefälligkeit, uns seine Chaise halbwegs entgegen zu schicken, und alles ging gut, ausgenommen, daß wir drey Pfarrer beym Essen so vom Lachteufel besessen waren, daß es ein beständiges Gelächter gab; gut für mich, daß ich mich mit den beiden ältern Knaben entschuldigen konnte; denn sonst hätte ich mich meines Lachens geschämt, und doch reizte mich jede Kleinigkeit aufs Neue. — Bene pasti¹⁾ marschirten wir Nachmittags fröhlich nach Zwenimen, wohin ich die beiden Herren noch begleitete, und dann, nachdem wir im Pfarrhause den Thee getrunken hatten, beym Mondschein unter tausend lieblichen Schwärmerchen wieder nach Hause kehrte. — Daß doch jetzt eben das der erste Besuch seyn mußte, den ich von meinen entfernten Amtsbrüdern erhielt! ist nicht auch das sonderbar? —

Doch nun wollen wir das Gegenrecht ausüben, wir dürfen nun schon besser den Pfarrer von Därstetten in seinem eigenen Hause auch besuchen, wie wirs uns in meinem letzten Briefe vornahmen. — Noch stehn wir auf dem bewußten Fußwege, er führt uns am schroffen Ufer der Simmen zu der bedeckten Brücke hinunter, über die wir gehn müssen. Jetzt geschwind gegen dem Kirchhofe hinauf, wirf einen Blick auf die artige, kleine Kirche, und dann wieder zur andern Thür des Kirchhofs hinaus! — Halt, nicht so geeilt! wir sind zu hastig gestiegen — fühlst Du, wie mir das Herz

¹⁾ Heißt zu Deutsch: gute Pasteten im Leibe.

flopft? — wir wollen ein wenig stehn bleiben, um nicht außer Athem anzulangen. Sieh nun das freundliche Pfarrhaus vor uns, so ländlich, so still, so ganz eine Wohnung des Friedens! Die gutmütige Taube sucht ihr Körnlein unter dem Gewimmel der Hühner, und der durstige Staar setzt sich sorglos auf den plätschernden Brunnen. Sieh dort vor dem Hause die natürliche Bogenlaube, von Pfirschenranken und Reben gebildet! Aber näher bey uns führt uns die Treppe zur Hausthür hinauf, weil das Haus an einem Raine liegt. Wir klopfen an, und freundlich werden wir eingelassen. Dein erster Gedanke, wenn Du die Zimmer dieses Hauses betrittst, ist gewiß der: hier bin ich daheim! — den ältlichen, doch noch sehr rüstigen Pfarrer (der aber etwas schwer hört) wirst Du sogleich liebgewinnen; denn wenn Einer unsrer Zeitgenossen den Namen eines Nathanaels verdient, so ist gewiß er es. Das gute Hausmutterchen ist seiner würdig¹⁾, und das Töchterchen ist neunzehn und ein halbes Jahr alt, wohl gewachsen, sieht ganz gut aus, und heißt Maria Elisabeth. Ja apropos, was wollte ich sagen — ich vergaß vorhin zu bemerken, daß die Kirche nebst dem Pfarrhause und dessen Scheune ganz einzlig hier steht, und daß ehemahls hier ein Kloster stand, ich weiß aber nicht was für eines²⁾, daher mans noch jetzt hier im

¹⁾ [Die zweite Frau Burris war eine Witwe Schnell von Burgdorf. Vgl. Jahrg. 1921, S. 45, Note.]

²⁾ Wie ich so eben aus den Alpenrosen für 1812 sehe, so wars ein Augustinerkloster; denn das mag doch wohl an jener Mähre wahr seyn. (Vgl. Heimatkunde von G. F. v. Mülinen I, 21.)

Kloster heißt. Hier hast Du nun eine Beschreibung der Lage von Därstetten, und der Pfarrfamilie. Im Hause selbst findest Du zwar keine Eleganz, aber die größte Reinlichkeit, alles wohl eingerichtet und heimelig, und den ausgezeichnet schönen und wohl unterhaltenen Garten mußt Du ja nicht vergessen zu betrachten und zu rühmen, wenn Du Dich bey den Frauenzimmern in Gunst setzen willst. Du siehst und hörst es diesen Leuten an, daß sie so reden wie sie denken, keine Spur von falscher Höflichkeit, kein geziertes Wesen — redlich und aufrichtig sind sie, wie es dem Schweizer geziemt. Kurz, es wird Dir hier wohl sehn, und Du wirst mirs glauben, daß diese Bekanntschaft, die erste die ich im Siebenthal machte, mir auch von allen die liebste ist. — Wollen wir heute noch weiters? ich dächte nein, es ist spät, und sie geben uns schon gute Betten; also hier geblieben, denn hier ist gut sehn! —

13.

Donnerstag 6ten Oct. 1808.

Nehmen Sie mirs nicht übel, mein lieber Herr Freund, daß ich mich heute ein wenig verschlafen habe! (scil. im Geiste zu D.) ich weiß nicht, war's der gute la Côte Wein, der mich échauffirte, kurz, ungeachtet des weichen Bettes konnte ich lange nicht einschlafen, und hörte noch das traurliche Tictack der Wanduhr neben unsrem Zimmer, als Ew. Gnaden schon längst schnarchten! — Sieh, mein Lieber, wie herrlich die Sonne in den Garten scheint, und gestehe, daß es hier schön ist! aber jetzt muß es

fort sehn¹⁾), sonst kommen wir heute nicht mehr in die Lengg! wir frühstücken, nehmen Abschied, man begleitet uns noch durch den Garten, den wir noch einmahl beschn, und, mit Spätblumen aus schöner Hand beschenkt, ziehen wir fröhlich unsre Straße fort gegen Wyzenburg. Es gibt zwar zwey Wege dahin, der eine führt wieder zur Brücke zurück wo wir gestern herkamen, und dann in gerader Richtung wieder auf die Straße; der andre aber, ein Fußweg auf dem rechten Simmenufer ist viel angenehmer, wäre es auch nur um der schönen Blumen willen. Also diesen eingeschlagen! — die Landstraße hat zwar den Vortheil, daß man die Kirche zu Därstetten mit den nahe dabej gelegenen Häusern länger auf derselben erblickt, und auch nachher wieder zu Gesichte bekommt, wenn man sie schon lange daraus verloren hat, und ist also um deswillen auch nicht zu verwerfen. In zwanzig Minuten ist man auf der Höhe vor Wyzenburg angelangt, und plötzlich siehst Du das Nest in großer Tiefe unter Dir in einem Loche liegend. Gleich jenseits desselben steigt die Straße wieder dachhöhe hinauf, was einen gar sonderbaren Anblick macht, wenn man so von der Höhe der Strasse hinunter schaut. Minder überraschend ist die Ansicht von Wyzenburg, wenn man von Därstetten aus den Fußweg nimmt, weil dieser sich theils durch lachende Wiesen, theils aber auch nahe beym hohen Bord der Simmen vorüber allmählich senkt, so daß Du in gerader Richtung Dich Wyzenburg nährst. Hier steht nun wieder eine

¹⁾ excusez la phrase!

bedeckte Brücke¹⁾), über die wir gehen müssen, weil wir von nun an auf dem linken Simmenufer bleiben (überhaupt bleibt man immer darauf bis Zwehsimmen, wenn man nicht will hinüber gehn). Also wie gesagt, vom Dorfe Wyßenburg geht die Strasse am Wirthshause vorüber sehr steil aufwärts, und zwar eine gute Weile; dieser Weg ist sehr sonderbar auf einer schmalen Erdenge; die Simmen läuft zur Linken in beträchtlicher Tiefe unter Dir, aber bald hast Du wieder einen Abgrund hart zu Deiner Rechten, und siehst den wilden Buntschibach aus seiner Schlucht sich hervorwälzen; dieser kommt vom Bad Wyßenburg her, das wegen seiner abscheulichen Lage und zugleich wegen seiner Heilkraft sehr berühmt ist; es ist etwa eine halbe Stunde weit vom Dorfe Wyßenburg entfernt, ganz in einem Felsenloche verborgen. Nachdem man eine Zeitlang auf dem linken Ufer des Buntschibachs gestiegen ist, führt ein schmaler Fußweg hart am Rande desselben und hoch über ihm (so daß sich viele Leute tragen lassen, wenn sie etwa dem Schwindel unterworfen sind) immer tiefer in die sich stets verengende Felsenschlucht hinein. Endlich erblickst Du da das Badhaus, zwischen abscheulich hohen Flühn, und über ihm den kleinsten Horizont den Du Dir denken kannst; ge-

1) When You once, my dear Sp. shall be passing over the bridge of W. then stop at the middle of it and think: here my B. — soon after the period in which this letter is supposed to be written — here my B. enjoyed of the most blissfull moments of his whole life — alas, why nothing but moments? and — never, never to return! (Unübersetzbar.)!

rade das Haus mit seinem Hofe hat Platz auf dieser Stelle, mehr nicht; überall stößest Du an Felsen an; der Hof, und die sogenannte Trinklaube, wo die Gäste, wann sie ihren Brunnen getrunken haben (es ist Bad und Gesundbrunnen zugleich) auf und niedergehn, ist der einzige Platz, den man gemeinschaftlich hat; denn eine Promenade hinter dem Hause, die von der Größe eines gewöhnlichen Zimmers ist, verdient wohl nicht genannt zu werden. Zur Quelle¹⁾ führt kein anderer Weg, als durch den Buntschibach, da man von einem Steine auf den andern springen, auch wohl durchwaten muß, bis man dabei anlangt; denn auf beiden Seiten geht die Fluh senkrecht in die Höhe. Es ist abscheulich, gräßlich hinein zu gehen, doch nicht gefährlich wie längs der Tamine zur Quelle des Pfeffersbades. Die Wasserleitung läuft über dem Bach eine ziemliche Strecke lang, und ist kostbar zu unterhalten, weil sie vom wilden Bach, der leicht anschwillt, oft weggenommen wird. — Nicht weit von da, wenn man etwa über die Berge zu steigen Lust hat, muß man eine Leiter hinauf, und oben sind Stufen in die Fluh eingehauen, wo jeder Fehlritt den unvermeidlichen Tod zur Folge hätte; diesen Weg habe ich aber nicht versucht. — Man lebt in diesem Bade sehr gut, und wird zur Geselligkeit mit den andern Badgästen gezwungen, aber der Beutel befindet sich eben nicht am besten dabei. Das Wasser ist rein und lauter, riecht ein wenig nach Vitriol, und hat etwas Fettes an sich,

¹⁾ Nahe an den Gränzen des Kantons Fryburg. [Vgl. H. Schnyder, Bad und Kuranstalt Weissenburg. Basel 1883.]

wenn man es kostet. Seine natürliche Wärme ist 14° Fahrenheit, und seine Kraft ist auflösend, balsamisch, und dienlich für offene Schäden — (Nahe dabei soll man Steinoel, Asphalt, Schwefel, Bitriol und Mondmilch finden) es ist angenehm und leicht zu trinken, doch steigt es den Trinkenden Anfangs sehr in den Kopf. —

Ueber den Buntschibach führt dann ein Fußweg oben über Weiden nach Oberwyl. Im Winter ist dieses Bad ganz verlassen; denn es ist dann gar nicht möglich hinein zu kommen.

Berzeihe mir, lieber Sp. diese Digression, der merkwürdige Ort verdient sie. —

Denn Du auf der Strasse vom Dorfe Wyssenburg aus eine Zeitlang gestiegen bist, so kommst Du zu den Ruinen der alten Beste Wyssenburg, die noch sehr schön sind; der Weg führt hart links an ihnen vorbei. Ein Stück von einem Thore, oder vielmehr vom Bogen desselben, wodurch ehemahls die Straße gesperrt war, steht noch zur Linken¹⁾. Die Freyherrn von Wyssenburg waren einst sehr mächtig; sie waren Herren vom Niedersiebenthal, Weissenau (dessen Ruinen am Thunersee stehen; man sieht sie ziemlich nahe, wenn man von Unterseen dem linken Seeufer nach hinunter geht) — Unspunnen und Hasle, wurden aber durch ihre Feinden mit Bern so erschöpft, daß sie

¹⁾ [Dieses Stück wurde seit 1808 weggebrochen. Es besteht nur noch eine 35 m lange und 6 m hohe Mauer. Ueber die Freiherrn v. Weissenburg vgl. R. F. v. Mülinen im Schweiz. Geschichtsforscher I. Die Burg W. zerfiel, weil sie nicht mehr bewohnt und unterhalten wurde.]

es endlich für rathsam hielten, sich um das Bürgerrecht dieser Stadt zu bewerben, wodurch sie wieder zu Kräften kamen. Das Schloß wurde wahrscheinlich im Jahre 1346 von dem Grafen von Greifenz zerstört, ungeachtet die Berner dem von Wiesen=burg zu Hülfe zogen. —

Von da siehst Du nun das Dorf Oberwil vor Dir in einer gewissen Entfernung, wie es Dir scheint, viel tiefer liegen, ein optischer Betrug, der mir immer sehr sonderbar vorkommt, indem man noch immer mehr zu steigen hat, ehe man in Oberwil anlangt. Die Strasse ist in dieser Gegend für alles Fuhrwerk abscheulich, zu Pferde und zu Füße kommt man am Besten fort, weil es stets stark auf und nieder geht. Endlich hast Du Oberwil erreicht, und ein Fußweg führt Dich gegen das Pfarrhaus hinauf, das man nicht unbesucht lässt, weil es unter den Siebenthaler Pfarrern so Sitte ist, immer bey einander einzukehren. —

Man kann dieses das schönste Pfarrhaus im ganzen Siebenthal nennen, auch ist es sehr artig gelegen und mit vielen Obstbäumen umgeben, da diese hingegen im obern Siebenthale immer seltner werden. — Auch bey dieser Familie spricht Dich ein Ton von Bonhommie und Gutmüthigkeit an, und nimmt Dich in der ersten Stunde für sie ein. — Hier wäre es nun wohl schon zu früh wieder das Nachtlager zu nehmen; aber der Brieffschreiber macht doch eine Pause, und lässt sichs bey einem Glase Wein wohl sehn.

14.

Frehtags 7ten Octob. 1808.

Vom Pfarrhause Oberwyl¹⁾ gehts neben der netten Kirche vorbei durch ein enges, steiles und rauhes Gässlein wieder auf die Strasse, zum Wirthshause hinunter, und gleich nachher hat man wieder zu steigen. Oben bleiben wir stehn, und betrachten noch die Gegend hinter uns. In der Nähe das freundliche Oberwyl, besser rechts der Lampernenhubel, hinter dem Därestetten liegt, und dann die Aussicht durchs Thal hinaus am Niesen vorbei, der oft, von der Abendsonne beglänzt, wie ein glühendes Eisen aussieht — im Hintergrunde der Perspektive in blauem Dunste die Leipzigerberge oben am Thunersee. — Bald entzieht sich der schöne Niesen unsern Augen, und auch dieser Vereinigungspunkt zwischen dem Thal der Aare und dem Siebenthal ist verloren. Eine andre Aussicht bietet sich uns dar; wir sind auf die Höhe vor Wüstenbach gekommen — wilder ist das Thal, das vor uns liegt — mächtig und furchtbar thürmen sich die Boltiger Flühe empor, deren Gipfel man zwar schon unweit Erlenbach erblickt — weniger Obstbäume, meist nur Tannen überschatten die Halden des engern Thales. Tief unter uns schlängelt sich die Simmen durch den Thalgrund, eine Brücke über dieselbe, gerade wo sie aus einer Krümmung hinter einem felsichsten Hügel

¹⁾ Samuel Hopf, von Thun, 1759—1830, Provisor in Thun 1783, Pfarrer 1791, Pfarrer in Oberwil i. S. 97, in Lauperswil 1814, in Reutigen 1823.

wieder hervorkommt, steht da so einsam, so romantisch, und giebt dem Ganzen einen Charakter, den ich unmöglich beschreiben kann. Ich werde es nie vergessen, wie es mir diesen Sommer zu Muthe war, als ich nach meiner Erwählung auf den Augenschein nach der Lengg ging; eben als ich auf diese Stelle kam, und so unerwartet in diese Tiefe, auf diese Brücke hinunterschaute, ergriff mich für einen Augenblick mit Wehmuth der Gedanke: jetzt sollst Du dann also in eine Gegend kommen, wo Du auch nicht Eine liebende, nicht Eine bekannte Seele antriffst! — mein Gefühl gränzte ans Heimweh; aber aus diesem düstern Phantasieren wurde ich durch einen gewaltigen Sprung meines wilden Pferdes geweckt, und sie kamen nicht wieder. —

Nach Wüstenbach hinunter, wo eine Mühle am Wege steht, und man wieder über eine Brücke kommt, ist der Weg wieder abschulich rauh und steil, und dieser Ort trägt seinen Namen wohl mit Recht.

— Wenn man hier die Landstrasse gern verläßt, und allfällig einen kleinen Umweg nicht scheut, so geht man dem Bache nach durch das eigentliche Dorf Wüstenbach bis zur Simmen hinunter, und kommt dann über jene einsame Brücke auf einem sehr pittoresken Fußwege über Pfaffenried durch Gebüsche und schöne Wiesen nach Boltigen. — Die Landstrasse hingegen geht jenseits der Wüstenbacher Brücke wieder aufwärts, und bald nachher kommt man unten an einen waldichten Hügel, der Eichstalde genannt; dieser entspricht seiner Benennung gar nicht, wenigstens habe ich keine einzige Eiche mehr dort bemerkt, und man könnte dies

auch als einen Beleg zu der nicht unwahrscheinlichen Behauptung anführen, daß vor Jahrhunderten im oberen Siebenthal e der Boden fruchtbarer, und das Klima überhaupt milder gewesen sey als jetzt. Unten am Eichstalden ist die Gränze des Niedersimmenthals, und das Obersimmenthal fängt an. Eigentlich aber zeichnet der Charakter und die Lebensweise des Volks diese Gränze schärfer beim Schlosse Wyssenburg; bis dahin (von oben gerechnet) findest Du nichts andres als ein Alpenvolk; seinen hellern Geist, seine aus den Produkten der Viehzucht genommene Nahrung, wenig Aufwand in der Bauart, etc. Unter dem Schlosse Wyssenburg nähert sich alles schon mehr dem Geiste der Bewohner des flachen Landes; mehr Luxus, mehr Reichthum, mehr städtische Sitten, eine andre Lebensart, mehr Huldigung des Ackerbaus.

In steiler Krümmung windet sich die Straße um den Eichstalden herum, und zu Deiner Rechten hast Du einen Teich, der zuweilen ziemlich tief ist, zuweilen aber ganz verschwindet. Hast Du die Höhe der Straße erreicht, so siehst Du einen Theil des Boltiger Thales vor Dir, und wenn Du hier die Straße verläßest und ein wenig höher steigst, so erblickst Du unter Dir gegen der Simmen zu die Trümmer der Burg Simmenegg, von der ich keine andre Nachricht finde, als daß sie den Freyherrn von Aarburg gehörte, und nebst der Herrschaft von ihnen im Jahre 1391 an Bern um 2000 rheinische Gulden verkauft ward¹⁾.

¹⁾ Vgl. über die Herren zu Simmenegg L. v. Tschärner, Rechtsgeschichte des Obersimmentales bis zum Jahre 1798, S. 33–37.

Nun erhebt sich ein anderer Hügel rechts von der Straße, und diese läuft nun längs demselben meist abwärts, bis die Kirche des Dorfes Boltigen plötzlich unter Dir liegt, da Du vorher nur entferntere Häuser erblicktest, und das Dorf noch nicht so nahe vermuthest. Hart an der Kirche, und dem von außen gar nicht elegant ausschenden Pfarrhause vorüber, führt die Straße mit rauhem Steinpflaster belegt hinunter ins Dorf, das wenig auszeichnendes hat bis an sein Ende, wo das niedliche Haus Jone li's²⁾, des ehemaligen Regierungsstatthalters vom Kanton Oberland steht. Dieses Haus ist außer den Schloßgebäuden von Blankenburg das einzige im Obersimmenthal, das mit Ziegeln gedeckt ist, sonst siehst Du überall nur Schindeln auf den Dächern. Doch das Pfarrhaus Boltigen¹⁾ wollen wir nicht vergessen; Freund G.²⁾ verdient es, daß wir bey ihm einkehren. Eine liebe Familie! — er, ein fleißiger, thätiger Mann, etwas über dreißig Jahre alt, mit guten Einsichten das beste Herz von der Welt verbindend, als Christ, als Religionslehrer und als Freund gleich verehrungswürdig. Zwar darf ich ihn noch nicht meinen Freund nennen, auch ist er der Regel nach mehr als ich, nämlich mein Visitator; aber was bindet sich das Herz an diese Verhältnisse? — ich fühle es, daß er mir einst mehr sehn wird, und zeichne ihn vor vielen meiner

¹⁾ Heute Hôtel Simmiental.

²⁾ Kirche und Pfarrhaus fielen am 19. Juli 1846 einem Brande zum Opfer. Vgl. Lohner, Kirchen, S. 191.

³⁾ Carl Gruner, s. S. 1, Note 1.

Amtsbrüder aus. Seine Gattin ist ein gutes Hausmütterchen, ganz ihrem Gatten und ihren Kindern lebend, und außer ihnen keine Freude kennend, sanft und still und anspruchslos, dabei aber etwas kränklich. Ihre Kinder sind die beste Empfehlung ihrer trefflichen Erziehungsweise, und nehmen durch ihre Gestaltung (wie Bschoffe sagt), durch ihre Offenherzigkeit und ihr zutrauliches Wesen gleich für sich und ihre Eltern ein. — Dieses Pfarrhaus hat die artigsten Umgebungen von allen im Siebenthal, so wenig man es von der Strasse her glauben möchte; unten ein Garten, von schönen Schattenbäumen umgeben, über ihm ein nettes Parterre, und wieder über diesem längs dem Hause eine geräumige Terrasse, die ein sicherer Spielplatz für die Kinder und ein angenehmer Spaziergang für Erwachsne ist, welche am einen Ende derselben Schutz gegen die Sonne in einer schöngezognen Laube finden. Um den Kirchhof herum schlängelt sich ein einsamer Fußweg, und am Ende desselben findest Du neben einem kleinen Springbrunnen, und umschattet von jungen Obstbäumen eine sehr gut angebrachte Bank, wo Du ungestört Deinen Grillen nachhängen kannst. — Die Aussicht vom Pfarrhause ist hübsch; ein ziemlich offnes, fruchtbares Thal liegt vor Dir, wo Du rechts die hohen Dorfslühe, und vor Dir die Krümmung der Strasse nach Zwiehsimen von sanften Bergformen umgeben siehst. —

Doch genug für heute; wir müssen ausruhn, ehe wir den Laubek ersteigen! —

15.

Sonntag Abends 9ten Octob. 1808.

Hat man das enge, und zum Theil übelgebaute Dorf Boltigen im Rücken, so führt die Strasse ziemlich eben, aber in einem Ellbogen nach Reidenbach; diesen Ellbogen kann man abschneiden, indem man unweit Boltigen bey einer Scheune einen artigen Fußweg einschlägt, der jenseits Reidenbach wieder in die Landstrasse läuft. Diese geht nun aber bald darauf beim sogenannten Mühlstuz auf die unsinnigste, und Pferde und Wagen verderbendste Weise in mächtiger Krümmung rechts über einen Berg, da sie hingegen im Thalgrunde ganz gerade längs dem Fuße des Bergs hätte geführt werden können. Doch muß man zur Ehre der Strassenarchitekten des Kantons Bern sagen, daß diese Strasse nicht so angelegt wurde, sondern vielmehr entstand, indem vor etwa achtzig Jahren hier und überhaupt im obern Siebenthal noch keine Landstrasse war, sondern blos Weg für Saumrosse, der dann (so zu reden) von einem Hause zum andren ging. Auch muß das noch bemerkt werden, daß die alte Bernerregierung aus politischen Gründen keine gut gebaute Strasse durchs Siebenthal haben wollte, theils vielleicht um ihr Gebiet von dieser Seite zu sichern, theils um zu verhindern, daß der Wein aus dem Waadtland, welcher aller in Bern gekauft werden mußte, nicht auf der nähern Strasse über Saanen und Château d'Orx von den Siebenthalern bezogen werden konnte. Doch war eine neue Strasse durchs Siebenthal schon abgesteckt, auf welcher kein Rad hätte gespannt wer-

den müssen, als die Revolution von 1798 ihre Ausführung verhinderte. —

Unten am Mühleßtuh sehe ich gerne noch einmahl zurück, und werfe den letzten Blick auf die Felsenmassen, die das Bad Wiesenburg einschließen, und auf die Stoßenfluh, die Därestetten gerade gegenüber, so fühl auf der obersten Spize des Berges hängt. — Wie ich nun oben sagte, daß die Strasse gehn sollte, so geht ein Fußweg längs der Simmen durch Gebüsche, der sich dann bei dem Dorfe Wiesenbach wieder mit der Strasse vereinigt. Am Ende dieses Dorfes ist eine Brücke, die über die Simmen führt; Du gehst aber nicht darüber, sondern folgst der Strasse, die immer noch auf dem linken Ufer, ganz im Thalgrunde fortgeht. Durch ein angenehmes Wälzchen kommst Du endlich an die Garstatt, (ein auch noch zu Boltigen gehörendes Dörfchen) wo der bisher noch so ziemlich ebne Weg plötzlich aufhört. Einige schlechte Häuser stehn da, die der Wildniß noch einiges Leben geben, sonst siehst Du vor Dir und neben Dir nur Berg und Wald. Die Strasse führt Dich wieder aufwärts, aber nur öderer Wildniß entgegen. Unter Dir braust zur Linken der Strom, das Thal wird immer enger, und endlich stehst Du satt an dem vor Dir liegenden Berge, und mußt den Ausweg errathen. Eine finstre Bergschlucht liegt zu Deiner Rechten, von oben bis unten mit traurigen Tannen vollgepfropft; der Weg scheint Dich in diese hineinzuführen, und Dir graut. Aber plötzlich wendet er sich links den Berg hinan, und so immer im Zickzack bis Du die Höhe erreicht hast. Das heißt man den Laubefstalden, und

nicht leicht giebt es einen wildromantischern Weg als diesen. Er hat zwar am Tage, insonderheit bey schöner Beleuchtung gar nichts Grausenhaftes, und keinen Schatten von Gefahr; im Gegentheile, wenn Du einmahl oben bist, blickt Dein Auge mit Vergnügen über die Tiefe, die unter Dir liegt, hinweg auf die lachenden grünen Berghalden die Boltigen umgeben. Aber immer erinnre ich mich noch der bänglichen Empfindungen, die dieser Weg in mir erregte, als ich ihn zum ersten Mahle machte. Es war an einem Märzabend, und es dunkelte schon als ich von Boltigen wegritt. Ich wollte durchaus noch nach Zwehren, und glaubte nichts zu besorgen zu haben, da man mir sagte, ich könne mich schlechterdings nicht verirren, und zudem der Mond ein wenig schien. Als ich aber unten an den Laubek kam, so allein, und im ziefelhaften Mondlichte alles noch viel anders und düstrer sah, im Schnee die Straße kaum mehr erkennen konnte, und mich mehrentheils meinem Pferde überlassen mußte — als der Weg alle Augenblicke eine andre, unerwartete Wendung nahm, und ich kein Haus mehr antraf, kein lebendiges Wesen mehr sah, keinen Laut des Lebens mehr hörte, als unter mir in noch viel schrecklicher geglaubter Tiefe das Brausen des wilden Stromes und das monotonische Klappern der einsamen Mühle, und durch die schwarzen Tannen in den Kozytus¹⁾ zu sehn glaubte, und mich doch immer noch vor dem Verirren fürchtete, da konnte ich mich wahrlich eines kleinen Schauers nicht erwehren, über den ich Tags darauf fröhlich lächelte, als ich behn

1) Fluß der Unterwelt.

Sonnenscheine alles in seiner wahren Gestalt sah. Immer aber ist es hier, insonderheit am Fuße des Laubek's, etwas schauerlich, und der einsame Wandrer weilt nicht gern hier, vorzüglich abends spät, sondern eilt seine Strasse fort.

Doch andre Gefühle sollen hier den Schweizer beleben, wenn er an die Großthat eines seiner Väter denkt, von welcher dieser Ort Zeuge war. Im Jahre 1346²⁾) befriedeten der Graf von Greifenz, der Herr von Thurn und Freiherr von Raron den Freyherrn von Wyzenburg, und zogen gegen seine Feste. Die Berner kamen diesem zu Hülfe das Siebenthal herauf und gelangten bis an den Laubekstalden in der Hoffnung die Feinde unversehens zu überfallen. Diese waren aber gewarnt worden, und hatten ihre Macht in einer guten Stellung am Laubek versammelt. Die bernerschen Krieger hatten den Fehler, den man den Schweizern immer vorwerfen muß, sie beobachteten keine Kriegszucht, gehorchten ihren Befehlshabern nicht, und, anstatt in der Nähe des Feindes sich zusammen zu halten, ließ der größte Theil von ihnen aus einander um Beute zu machen. Die übrigen griffen mutig den Feind am Laubek an, und es gelang ihnen, zum Theil den Berg zu ersteigen. Aber die Macht der Feinde war zu groß, das kleine Häuflein wurde umringt, und alle seine Tapferkeit war vergebens. Peter Wendisch der Bannerherr von Bern sah das seiner Hand an-

2) Die Chronologie und die Einzelheiten dieses vom Chronisten Justinger überlieferten Kriegszuges sind zweifelhaft, vgl. Ed. v. Wattenwyl, Geschichte von Bern, II. 159f.

vertraute Heilighum in großer Gefahr, und sich außer Stande es zu retten. Dem Tode konnte er nicht entrinnen; aber sein Banner sollte doch nicht in Feindeshand fallen; mit starkem Arme schwang ers empor, und warf es über die umringenden Feinde weg, daß es am Fuße des Berges wieder unter die Seinigen fiel, und gerettet wurde. Dann starb er freudig den Tod fürs Vaterland, dem er einen Schimpf erspart hatte. — O lieber Sp.! wie stolz muß sich unsre Brust heben, wenn wir an die Väter und ihre Thaten denken! und wie viel haben ihre Enkel noch zu thun, bis sie ihrer würdig werden! —

16.

Montags, 10ten Octob. 1808.

Auch in den neuesten Zeiten wurde der Laub = eckstalden in militärischer Hinsicht, wenn nicht berühmt, doch bekannt. Im Jahre 1799 lehnten sich die Obersiebenthaler gegen die Helvetier auf¹⁾, und zogen aus — refta auf Bern zu. Der Plan war aber nicht reif, und nicht genug abgeredt; die Helvetier, meist Waadtländer, mit Franzosen vermischt, kamen ihnen schon am Laubek entgegen, und hier entstand ein kleines Gefecht. Mittlerweile war den wackern Siebenthalern eine Compagnie Franzosen von Diemtigen her über die Berge durch den Fertmels bei St. Stephan in den Rücken gefallen, so daß sie es nicht

¹⁾ Bgl. Archiv d. Histor. Vereins d. Kts. Bern XIV, Alten d. Geschichte des Oberländer Aufruhrs im Frühjahr 1799, von Dr. J. Stridler.

für rathsam hielten langen Widerstand zu leisten, sondern sich durch den Wald und unten der Simmen nach wieder nach Hause schllichen. Einige Kompanien Helvetier und Franzosen wurden wie es den Namen hatte auf Exekution in die Landschaft Obersimmenthal verlegt; diese fanden aber gut nicht gar streng zu sehn, weil sie die Schwächeren waren; auch wurden sie bald wieder abgerufen, weil Massena seine Truppen anderswo nöthiger brauchte. Bey jenem Gefechte kam von Seite der Siebenthaler ein einziger Mann um, und von den Helvetiern keiner. Wenn man den Fußweg nimmt, der die viel gekrümmte Straße den Laubegg hinan in ziemlich gerader Richtung durchschneidet, so kommt man oben durch ein kleines Wäldchen, und da sieht man am Fuß einer Tanne noch das Loch von einer da eingedrungenen Kanonenkugel, die von den Helvetiern da hinauf geschossen wurde. Viele Zuschauer, insonderheit Weiber und Mädchen waren dort versammelt; sie ließen aber ihren Posten im Stich, als sie die gefährliche Nachbarschaft bemerkten. — Was ich Dir hier erzähle, lieber Sp. soll aber der Tapferkeit der Siebenthaler gar nicht zum Nachtheile gereichen; nein, schon die alten Geschichten zeigen, daß sie seit ihrer Vereinigung mit Bern sich immer wacker schlügen, wenn es Noth galt, und nie die letzten waren, die Bern in seinen Fehden zur Hülfe aufforderte. Auch im Revolutionskriege zeigten sie sich als muthige Schweizer; sie standen meist bei Murten, Laupen und Neuenegg, wo die bernerschen Waffen rühmlich stritten und siegten. In meiner Gemeine allein sind

neun von der Regierung pensionierte Invaliden, oder Wittwen von Umgekommenen, welches doch zeigt, daß sie auch Pulver gerochen haben.

Am äußersten Abhange des Laubek's gegen der Simmen zu finden sich noch Ruinen der alten Burg Laubek, die man aber von der Strasse nicht bemerkt. Ich bin auch nicht dabej gewesen, man sagt mir aber, vom andern Simmenufer sehe man sie am besten; weil jedoch dort nur ein schmäler, und sehr gefährlicher Fußweg hoch über dem Strome durch fast perpendiculars Sandgeschiebe und Steinschlipfen geht, wo kein Tritt sicher ist, so habe ich auch nicht Lust sie von dort aus zu betrachten.

Hast Du den Laubek erstiegen, so glaubst Du's gewonnen zu haben; denn eine Zeitlang läuft die Strasse wieder eben fort; aber weit gefehlt! vergeblich glaubst Du, weil das Dorf Grubenwald (wo die Simmen oft ihre Dämme übersteigt, und großen Schaden thut) weit unter Dir im Thale jenseits der Simmen liegt, Du müßtest nun auch wieder hinunter steigen; plötzlich gehts wieder aufwärts, sehr steil, und sehr lang, so daß Du meinst das Steigen nehme kein Ende. Aber fasse Muth! das ist der letzte beträchtliche Stuβ (wie mans im Berggebiet nennt) den Du zu ersteigen hast, und frey kannst Du athmen, wenn Du endlich beym hohen Kreuze angelangt bist. Da liegt es nun vor Dir, das schöne Thal von Zwenimmen, Du siehst auch den Eingang zu meinem Thale, und einen Theil der Schneegebirge im Hintergrunde. Noch wird Dir aber vieles durch einen Hügel ver-

borgen, der vor Dir liegt. Endlich kommst Du um ihn herum, und nun freue Dich der schönen Aussicht! — silbern fließt die Simmen in reizender Krümmung zu Deinen Füßen, am Fusse des Bergs im Hintergrunde liegt das Dorf Zweisimmen, das sich von da gesehen sehr gut ausnimmt; zu Deiner Linken mitten im Thale steht der Mannenberg, mit den Ruinen eines Schlosses gleiches Nahmens, oder vielmehr zweier Schlösser, die so wie das Schloß Laubegg und die ganze Gegend von Zweisimmen im Jahre 1350 von den Bernern (die damals vom Tanze zum Sturm eilten) zerstört wurden¹⁾, weil sie es mit dem Grafen von Greifenz hielten. Doch wurde das Obersiebenthal, das dem Edelsknecht Wilhelm von Tüdingen, Bürger von Freiburg gehörte, von den Bernern eigentlich erst 1388 erobert. (Andre sagen, Bern habe es erst 1391 von dem Grafen von Greifenz erkaufst; vielleicht verwechseln sie es aber mit Simmeneck)²⁾.

Um den Fuß des Mannenbergs windet sich ein Weg, an dem einige Häuser stehn, sehr malerisch herum, und ich habe große Lust, diese Stelle, „unter der Burg“ genannt, nebst den Ruinen selbst bald zu besuchen. Weiter unten am Berge, am Ufer der Simmen, steht ein andres Ueberbleibsel der ältern Zeit — der Galgen, der aber selten gebraucht wird. Allmählich senkt sich nun die Strasse ins Thal hin-

¹⁾ Dieser Zug fand Ende 1349 statt. Vgl. v. Wattenwyl, a. a. D. S. 163 ff.

²⁾ Über die Geschichte von Mannenberg, Laubegg und Blankenburg vgl. L. v. Eschärner im Neujahrsblatt des Histor. Vereins d. Amts. Bern J. 1907.

unter. — Froh der überstandnen Beschwerden durchwandelst Du noch eine Strecke, bis Du beim Dorfe *Zweihimen* anlangst, zu dem Dich eine Brücke über die kleinere *Simmen* (von der Vereinigung dieser mit der größern hat der Ort seinen Nahmen) führt. In gerader Richtung gehst Du das Dorf hinauf der Kirche entgegen, wo sich die Strasse nach *Saanen* wieder mehr erhebt, und bald bist Du am Pfarrhöfe, wo natürlich wieder ein Halt gemacht wird.

17.

Mittwochs den 12ten Octob. 1808.

Mit Freundschaft und Wohlwollen wirst Du von der Pfarrfamilie in *Zweihimen* aufgenommen, die Dir nun schon nicht mehr ganz fremd ist. Der Herr Pastor ist ein Mann nahe bei vierzig Jahren¹⁾; er besitzt gute wissenschaftliche Kenntnisse, und hat dabei viel Geschicklichkeit in mechanischen Arbeiten, er drechselt ganz artig, macht fast alle Schreinerarbeit für sein Haus selbst und kurz er ist ein wahrer Tausendkünstler; im Umgange wirst Du ihn unterhaltend finden, und seine gute Laune wird die Deinige wecken. Seine Frau, ungefähr sieben und zwanzig Jahre alt, ist wie gesagt, ein artiges und herzgutes Mamachen (ich habe mir auch die Erlaubniß ausgebethen ihr diesen Namen geben zu dürfen) — ist belesen ohne gelehrt zu seyn, hat Geist ohne ihn zeigen zu wollen, verräth viel Empfindung,

¹⁾ Karl Emanuel Lutz, von Bern, 1771–1832, Pfarrer in Zweihimen 1804–12, in Albligen 1812–1832. Seine Frau war Susanne Salome Bähler von Amsoldingen. S. Jahrgang 1921, S. 19.

spielt Klavier und hat eine sehr gute Singstimme. Von drey artigen Kindern umscherzt, ist sie ihnen Mutter, und doch zugleich unterhält sie ihre Gäste so ungezwungen, so natürlich, als ob das ihr einziges Geschäft wäre. — Willst Du hier und anderswo mehr als diese flüchtige Skizze, so kommst selbst und sieh, und Du wirst auch in Zwey simmen finden, daß Du bald zu Hause bist. Die Umgebungen des Pfarrhauses sind zwar nicht so hübsch, als in Boltigen, aber eine sehr schöne Aussicht hast Du auf einer Bank, die bei der Pfarrscheune oben in der Wiese steht. Da siehst Du das Dorf vor Dir — im schönen Mittelgrunde den Männerberg, artig gruppierte Häuser, Hügel und Berge, und ganz im Hintergrunde die Bergkette hinter Boltigen, die Du auch von Bern aus auf der andern Seite deutlich wieder erkennst. Dies alles bildet ein sehr malerisches Ganzes, das des Pinsels würdig wäre. —

Weil das Pfarrhaus Zwey simmen am Ende des Dorfes auf der Straße nach Saanen liegt, so muß man, um in die Lengg zu kommen, wieder den Stalden hinunter bis zur Kreuzgasse im Dorfe, und dann rechts hinaus, wo die Straße nach Blankenburg hinführt; denn ein Berg, dessen Gipfel der Kinderberg heißt, fängt hart hinter dem Dorfe Zwey simmen an, auf der südwestlichen Seite desselben läuft die Straße nach Saanen, auf der östlichen die nach der Lengg. Wenn man die abscheulichen Wege zwischen Därestetten und Zwey simmen zurückgelegt hat, so wundert man sich, wenn man in dieses Thal kommt;

die Strasse überall fester, schöner und ebener zu finden; denn man wähnt hier oben müsse es noch schlimmer sehn als unten, und doch ist der Weg unendlich viel besser, und im Vergleichung mit dem untern fast ganz eben zu nennen. Schade, daß er an vielen Orten sehr eng ist, so daß zwey sich begegnende Fuhrwerke nicht selten in Verlegenheit gerathen. — Wenn man bey einer Krümmung der Strasse unweit Zwehsmen vorüber ist, so geht sie zuerst ein Stück Wegs gerade fort bey einem Brunnen vorüber, dessen Stock, wie es hier sehr häufig ist, sammt seinen zwey Röhren aus Einem Baumstamm gemacht ist, bis zu einer andern Ecke, wo in gerader Richtung ein Fußweg kommt, von dem ich nachher etwas sagen werde. Einstweilen verfolgen wir die Strasse, die sich wieder links dreht, dem vor uns liegenden Dorfe Bettelried und Schloße Blanckenburg entgegen. Wir kommen zu einer Brücke, und hier müssen wir zum ersten Mahle auf das rechte Simmenufer hinüber. In sanfter Erhebung steigt die Strasse gegen Bettelried, das auf der linken Seite des Thales liegt, und manche angenehme Spaziergänge darbietet. An einem schönen Sommermorgen ist es herrlich hier vorbei zu kommen, und das Dorf nimmt sich seiner größten Theils armseligen Häuser ungeachtet, sehr gut aus. Hinter ihm stehn schöne Felsenmassen, Weiden, und dann tiefer im Thale ein waldichter Berg, der (wie ich glaube nur unten) der Mühlenberg genannt wird, und sich bis gegen St. Stephan erstreckt. Dieser bietet nun freilich keinen gar schönen Anblick dar; durch Unvorsichtigkeit

einiger Leute, die Motthaufen machten, gerieth der Wald im vergangenen Frühling in Brand, und brannte vierzehn Tage lang, wodurch eine gewisse Strecke häßlich zugerichtet ward. — Am Ende des Dorfes Bettelried steht auf einem Hügel das modern und artig gebaute Schloß Blanenburg, das im vergangenen Jahrhunderte einmahl ganz abbrannte. Es scheint nicht sehr alten Ursprungs gewesen zu seyn, wenigstens finde ich nichts davon in den Geschichten der Vorzeit¹⁾. — Hierwohnt der Oberamtmann von Obersimmenthal. Das Thal ist hier ziemlich eng, und über den Alpen zur Rechten ragt ein hoher Berg hervor, der Gisen, der schon im Saanenland steht, und im Frühling später, im Herbst früher als die andern mit Schnee bedeckt ist. Von Blanenburg weg geht die Strasse etwas abwärts, und wenn Du dann bei einer kleinen Erhöhung derselben hinter Dich schaust, siehst Du im Anfang des Mühlbergwaldes eine hübsche Echappée gegen dem Schloße Blanenburg. Der Weg durch den Wald ist sehr angenehm, und im Sommer und Winter gut kühl; zur Rechten sieht man unten die Simmen, die sich durch sumpfigen Boden hindurchwindet. Fast am Ende des Waldes ist unter einem großen Stein ein sogenanntes Wetterloch, in das man bequem die Hand stoßen kann. Ist es warm darin, so soll es Regen oder Schnee geben, ist es kalt, so deutet es auf schönes Wetter. — Wirst Du aus dem Walde heraus, so siehst Du in einiger Entfernung rechts vor Dir den Kirchthurm

¹⁾ Vgl. L. v. Eschner a. a. D. und E. F. v. Mülinen, Heimatkunde I, 18.

von St. Stephan, dessen Spize Du schon von Blankenburg aus erblicktest; Du näherst Dich ihm auf ganz ebnem Wege, doch bleibt er Dir immer zur Rechten; denn das Dörfchen, in welchem die Kirche steht, liegt jenseits der Simmen auf der rechten Seite des Thales an einem Abhange des Berges. Du kommst bey dem niedlich gebauten Wirthshause an, und dort führt Dich eine Brücke ins Pfarrdorf hinüber, das eigentlich nicht St. Stephan (die ganze Kirchgemeine heißt so) sondern im Ried heißt. Du steigst hinan, würdest aber das Pfarrhaus von andern Häusern nicht unterscheiden können, wenn man Dir's nicht zeigte; denn von außen sieht es nicht gar prächtig aus, und ist von Holz gebaut wie die andern Häuser; alle andern Pfarrhäuser des Siebenthal's hingegen sind gemauert. — Willst Du nun aber lieber den Fußweg von Zwenimmen hieher nehmen, so betrittst Du ihn, wo ich Dir oben sagte; er führt Dich zuerst durch Gebüsche, und dann über eine schöne, große Wiese immer dem Fuße des Berges nachl, bis Du in einiger Entfernung der rechten Seite des Schlosses Blankenburg gegenüber bist. Du kommst wieder durch eine natürliche Allee zur sogenannten Hofbrücke, über die ein Fußweg vorn unter der Face des Schlosses durchführt; wir gehen aber nicht über diese Brücke, die übrigens zwischen Felsen und Bäumen sehr malerisch dasteht; sondern verfolgen den Fußweg, von dem sich die Simmen bald wieder entfernt. Auf einem Hügel ist hier ein sehr schöner Standpunkt um das Schloß abzuzeichnen, und wenn die Beleuchtung günstig ist, vorzüglich am Abend,

so könnte ein herrliches Gemälde hier entworfen werden. — Der Fußweg theilt sich bald darauf, und führt entweder etwas steigend durch den Wald in gerader Richtung gegen St. Stephan, oder aber wieder der Simmen nach zu einer andern Brücke, die nicht weit vom Anfang des Waldes steht, und wieder auf die Strasse geht; wir bleiben aber auf dem linken Ufer, kommen durch ein sehr artiges Wäldchen, und durch die schönsten Wiesen, die Du Dir denken kannst (wobei man sich aber nicht scheuen muß, oft über die Zäune, oder sogenannten Stapsen zu steigen) in allmählicher Erhebung gerade ins Ried hinein, wo wir auf der andern Seite des Pfarrhauses heraus kommen. —

18.

Donnerstags 13ten Octob. 1808.

Ueber eine, nur etwas zu schmale, hölzerne Laube, die zum Spazierengehen beyn Regenwetter sehr bequem, und mit künstlich ausgeschnitztem Geländer umgeben ist, kommst Du zur Thür des Pfarrhauses hinein, und wunderst Dich das Innwendige desselben, insonderheit die vordern Zimmer, ungeachtet des geringen Anscheins von außen, so artig zu finden. — Hier ist nun heiter Laune, Wit und frohe Geselligkeit zu Hause. Der Pfarrer¹⁾, etwa vier Jahre älter als ich, ist einer der unterhaltendsten, angenehmsten Gesellschaftsster die ich kenne, und eine ganze Versammlung von Spleenisten würde in ihm ihren Arzt finden. Er spricht gut, und wenn alles stockt,

¹⁾ Ludwig Jäggi, von Bern, 1781—1839, Pfarrer in St Stephan 1806, in Hindelbank 1812.

so weiß er immer noch etwas aufs Tapet zu bringen. Mich freuts, daß er Schach spielt, indem ich, wie Du weißt, großer Liebhaber davon bin. Seine Frau, ungefähr so alt als ich, ist ein hübsches Weibchen, eine gute Hausfrau, und raisonnirt sehr gescheut. Nichts ist komischer, als wenn diese Leutchen sich im Scherze mit einander zanken; dann sind ihre treffenden Ausfälle zum Todtlaufen. Ein schöner Knabe, der noch nicht völlig ein Jahr alt ist, des Vaters Ebenbild, ist aufgeweckt und lebhaft wie dieser. Schade daß der gute Papa an den Augen leidet, so daß er Feuer und Licht nicht ertragen kann, und doch, wenn es nicht recht hell ist, schlecht sieht, so daß er insonderheit Abends beym Lichte weder lesen noch schreiben kann, was seinem thätigen Geiste starke Fesseln anlegt!

Die Aussicht vom Pfarrhause und dem höher liegenden Kirchhofe durchs Thal hinein ist sehr hübsch. Im Thalgrunde erblickst Du eine zahllose Menge von Häusern; zur Linken, über den niedrigern Alpen (vorunter immer nicht Schneeberge, sondern solche zu verstehn sind, auf denen im Sommer das Vieh weidet) die Fer m e l f u h , vulgo die Spillgärt en genannt, und mehr gegen Südost erhebt sich wie ein Riese das Al b r i s t e n h o r n , auf dessen Spitze man eine sehr ausgedehnte Aussicht haben soll. — Rechts hast Du wieder Häuser zwischen herrlichen Ahorngruppen versteckt, die gegen Mittag am schönsten beleuchtet sind, und im Hintergrunde des Thals siehst Du den w i l d e n S t r u b e l , den wir schon näher kennen lernen werden, und einen Theil meines Gletschers. Der größte Theil des Lengger

Thales ist aber durch ein Vorgebirg zur Rechten noch verborgen. —

Wir steigen wieder zum Wirthshause hinunter, und ob schon es erst Herbst ist, so erlaubt uns der Wirth doch, dem Zaun nach in seiner Wiese ein wenig hinauf zu steigen, wo man eine noch schönere Aussicht gegen dem Mühlenbergwald, Schloß Blankenburg, und den im Hintergrunde liegenden Boltiger Bergen hat; bei scheidender Sonne, oder auch später, wenn nur noch die fernen Berge von der Sonne beleuchtet sind, ist es hier prächtig, und ich wünschte Dir diesen Effekt so warm aufs Papier zaubern zu können, als er sich in der Natur zeigt. —

Der Weg führt nun eine kleine Strecke neben Weiden(=bäumen) und Ahornen der Simmen nach, und dann krümmt er sich links in die Höhe, vom Strome weg. Du kommst zu einem Weiler, den man Häusern nennt, und das erste Haus, das Du antriffst, muß Dir seiner Bauart wegen auffallen. Es ist gemauert, was in dieser Gegend sehr selten ist; auf der einen Seite siehst Du noch Spuren von zugemauerten gothischen Fenstern; sein Dach ist sehr hoch, und auf der Spitze desselben siehst Du zwei sonderbare Knöpfe. Ich habe nichts bestimmtes über seinen Ursprung, der sehr alt zu seyn scheint, erfahren können¹⁾. Die Sage erzählt Dir zwar, die Kirche habe hier sollen erbaut werden; aber jeden

¹⁾ Über das „steinige Haus“ zu Häusern, vgl. L. v. Tschärner im zitierten Neujahrsblatt, S. 30, wo eine Abbildung und ein Grundriss des am 18. August 1892 verbrannten Hauses mitgeteilt ist.

Morgen sey alles wieder abgebrochen gewesen, was des vorigen Tages gearbeitet worden sey; hierauf habe man einem Joch Ochsen den Werkzeug auf die Hörner gebunden, und sie dann laufen lassen; diese seyen endlich im Walde jenseits der Simeen, wo nachher die Kirche erbaut wurde, stehn geblieben; weil man Dir aber von tausend Kirchen dasselbe Märchen erzählt, so ist darauf nicht zu achten. Von einem Kloster in dieser Gegend weiß man nichts, und ein Kornspeicher scheint es doch auch nicht gewesen zu seyn. —

Wenn Du von Häusern nicht lieber einen angenehmen Fußweg zur Linken nimmst, der Dich etwas kürzer oben am Ende des Dörfchens Groden wieder auf die Straße führt, so folgst Du dieser, die ganz gerade auf Groden geht; beim Wirthshaus daselbst krümmt sie sich etwas steigend zur Linken, und dann bald wieder, der Richtung des Thales folgend, abwärts gegen dem Moos (einigen Häusern, die man dann aber zur Rechten liegen lässt). Sonst aber führt ein Fußweg, der im Winter als Straße gebraucht wird, von Groden gerade aus gegen dem Moos, wo man aber im Sommer wieder zur Linken auf die Straße fehren muß; denn in der wärmern Jahreszeit wäre es nicht möglich wie im Winter über das Moorland daselbst zu kommen.

— Von hier weg bis eine gute Strecke jenseits der March meiner Gemeine ist der tiefste Thalgrund fast lauter sumpfiges Land, welches von der schlechten Besorgung und Eindämmung der Simeen herkommt, und von Jahr zu Jahr zunimmt.

Schon zu Grodeh, und noch besser auf dem Moos, siehst Du die Kapelle und das Dorf an der Matten vor Dir, und endlich erreichst Du es auch, indem sich die Strasse wieder etwas bergan zieht. Das Dorf liegt ganz auf der linken Seite des Thales, und dort steht eine Kapelle, wo der Pfarrer von St. Stephan alle vierzehn Tage predigen oder Kinderlehre halten muß.

An der Matten kommst Du über den Fermelbach, der oft sehr stark anschwillt, wie es leicht zu sehen ist; von der Brücke gegen der Kapelle, und weiter unten im Dorfe gegen der Brücke zu ist die Aussicht bey der Morgenbeleuchtung sehr artig.

— Der Fermelbach kommt aus einer wilden Bergschlucht hervor, in der Du nichts mehr suchen würdest, und doch liegt dort hinten noch ein beträchtlicher Theil des Kirchspiels St. Stephan, der sich unter den Spillgärtten durchzieht, und dessen Alpen hinten an die Diemtigerberge stossen. — Die Strasse geht wieder etwas abwärts, und das Lenggerthal mit seinen an den Berghalden zerstreuten Häusern fängt an sich Dir zu enthüllen. Du kommst zu einem mächtigen uralten Ahorne, in dessen weit verbreiteten Nesten man füglich ein Kabinet bauen könnte, und dort ist die Hälfte des Wegs von St. Stephan nach der Lengg zurückgelegt. Nicht weit von da, nachdem Du wieder ein wenig gestiegen bist, kommt die March meiner Gemeine — und hier wollen wir wieder ein wenig ausruhen.

19.

Sonntags 16ten Octob. 1808.

Ich vergaß in meinem letzten Briefe zu bemerken, daß man unfern der March noch auf der Seite von St. Stephan einen Vorsprung der jenseitigen Bergkette gegen sich über hat, von dem die Tradition sagt, unter ihm liege ein Dorf begraben. Ich finde zwar keine schriftliche Meldung davon, aber der bloße Anblick, die Gestalt des Vorsprungs, der in der Form eines halben Kreisels sich ins Thal senkt, das darauf langsam wachsende Erlengebüüche, das ich überall auf steinigtem oder mit Bergschutt bedecktem Boden bemerke, die nackte etwas schief stehende, und fast trichterförmige Sandfluh, oder vielmehr Sandschlippe über dem Kreisel, der noch weiter oben aus einer Bergspalte hervorströmende Dürrenwaldbach, und endlich der Nahme Niederdorf, den ein einziges dort noch stehendes Haus trägt, macht diese Sage sehr wahrscheinlich. Ueberhaupt finden sich in meinem Thale, und insonderheit auf den Bergketten, die es einschließen, viele Spuren von früheren großen Naturrevolutionen, auf die ich vielleicht gelegentlich zurückkommen werde. —

Von der March weg erweitert sich das Thal immer mehr, und man würde das gewiß hier oben nicht suchen, was man findet. Schön und eben liegt vor Dir in seinem grünen Schmucke; die reichste Vegetation findest Du hier; ein feines, hohes, und dichtes Gras, wie Du's im flachen Lande nirgends antriffst, wallt wie ein Kornfeld auf der

Seite des Weges, das immer schöner wird, je höher Du im Siebenthal kommst, und in den wildesten Gegenden stehts noch am üppigsten da, und weht Dir aromatische Düfte entgegen. — Meine Gemeine ist unstreitig der interessanteste Theil des ganzen Siebenhals, reich an Naturmerkwürdigkeiten, und äußerst romantisch im acht ästhetischen Sinne des Worts. Nicht mehr jene zerstreuten wilden Flühe auf den Seiten des Thals, nicht mehr das Unregelmäßige in den Gestalten der Berge; sanft erheben sich die grünen Halden bis zur Alphöhe, die das Thal in milder Formen umgibt; und im Hintergrunde Ein herrliches, großes Ganzes — die gigantische Bergkette die es vom Wallis scheidet, mit ihren kühnen Umrissen, mit einem der schönsten Gletscher, den Du sehn kannst, ihren ewig beschnechten Firnen, und den vielen Wasserfällen, die ihnen entströmen. — Diesen Anblick hast Du vor Dir, indem Du mein Thal dem Dorfe entgegen durchwanderst; von der March weg läuft die Straße völlig eben fort fast zwey Stunden weit bis an die Wurzeln des Urgebirgs. — Du kommst durch die Böden, und hier wie an den Berghalden siehst Du alles mit Häusern besät. Rechts liegt die schöne und fruchtbare Aegerten-Bäurt, (die zerstreuten Dörfer werden hier Bäurten genannt) ein sanfter Abhang der westlichen Bergkette, deren Name und Gestalt übrigens beweist, daß sie ehemahls nur unfruchtbare Steinboden war, und auf dieselbe Art entstanden sehn mag wie jener Vorsprung beim Niederdorf. — Durch diese führt ein Fußweg von den Böden aus dem Dorfe entgegen über den

W a l l b a c h , einen gewöhnlich unbedeutenden Waldstrom, der aber oft, insonderheit wenn es auf jener Seite auf den Bergen gehagelt hat, stark anschwillt, und erst einige Wochen vorher, ehe ich hieher kam, schreckliche Verheerungen angerichtet hat. Sonderbar iſt's, daß eine einzige Stunde Hagelwetter viel mehr Wassergroße verursacht, als tagelanges Regenwetter, und selbst mehr als das Schmelzen der ungeheuern Schneemasse im Frühlinge, wodurch nicht leicht Ueberschwemmungen entstehen. —

Die Landstrasse bleibt auf dem rechten S i m = m e n u f e r bis zum Dorfe. Zur Linken über Dir hast Du die Bäurt G u t e n b r u n n e n , die größte von allen, deren Wohnhäuser bis zur Alpenhöhe gehn. Der Seitenbach trennt diese von der B r a n d = B ä u r t , die sich gleichfalls, näher dem Wallisberg an der Höhe hinzieht. — Die Menge der Häuser fällt Dir auf, und doch siehst Du, selbst wenn Du bis zum Dorfe gekommen bist, erst etwa zwey Drittheile des Kirchspiels, von welchem die Bäurt O b e r r i e d links, und P ö s s i c h e n r i e d rechts jede in einem besondern Winkel des Thales liegt. Der Seitenbach theilt sich in einer gewissen Höhe in zwey Arme, und über jeden führt Dich eine Brücke. — Ehe Du zu der ersten derselben kommst, stehe noch still, lieber Spr., und schaue mit mir durchs Thal hinaus, wenn die Sonne geschieden ist! Unendlich mehr Reize hat dieser Blick für mich als der auf das so schöne, majestätische Gebirge im Süden. Ach! dort ist ja alles so kalt, so leer für mein fühlendes Herz! Dort, jenseits der starrenden Gränze, wohnt mir keine liebende Seele, dort ist f r e m d e s

Land, nur die Natur zieht mich mit ihren Wundern an. Aber da, wo Du jetzt stehst, oder noch lieber auf mehrern Stellen an der Höhe des Bergs, da ist's doch so ganz anders! o lieber Spr.! da mischt sich das wärmste Interesse in den sehnsuchtsvollen Blick, den ich durchs schöne, stille Thal hinaus werfe! — sieh, die letzten Strahlen der scheidenden Sonne hängen an der Gebirgsfette in Norden — in unzählbaren Abstufungen mischt sich an ihr und über ihr Schatten und Licht — dort lacht mir ein schöner, freundlicher Himmel, der welcher die väterlichen Fluren umgibt, in denen ich einst so froh war! — mit einem unbeschreiblichen Gefühl — ich möchte es Heimathsgefühl nennen — schaue ich in jene Gegend hinaus — ach dort wohnt ja alles, was wir theuer ist! Dort genoß ich die Zeit meiner Jugend! und mit einer Thräne im Auge sehe ich hin an die Stelle, wo die Sonne so schön gesunken war. Noch bestrahlt sie mit röthlichem Streiflichte die Gipfel der nähern Berge, und ich sehe darin — die Bilder der entchwundenen Freuden! — —

Zwischen den beiden Brücken des Seitenbachs erblickst Du endlich mein Dorf fast in südlicher Richtung von diesem Punkt der Straße. Der Kirchthurm, und das daneben stehende Pfarrhaus, das Du am höhern Dache erkennst, erhebt sich aus dem Gebüsch, das Dir es vorhin verbarg. Du kommst wieder hart an die Simeen; die Brücke des inneren Seitenbachs ist überschritten, und Du bist am Dorfe, das größten Theils freylich nur aus unansehnlichen, schwarzen Häusern besteht; außer der Kirche und dem Pfarrhause sind alle andern

nur hölzern. Die S im m e n durchschneidet das Dorf; behn Wirthshause eilst Du über die Brücke durch eine gepflasterte Gasse, an der — meist Krämerbuden stehn; die Kirche liegt vor Dir, und neben ihr vorbeikommst Du endlich behn Pfarrhöfe an. —

So viel für dies Mahl! — bis hieher hast Du also die Beschreibung des Siebenthals mit der kleinlichsten Ausführlichkeit erhalten; ohne Zweifel wirst Du oft über meiner Erzählung gegähnt haben; aber Du wolltest sie so, und ich erzählte auch nicht für den kalten Leser, sondern für den Freund, der mit mir und aus Interesse für mich die Reise macht. Ich wollte meine Persönlichkeit nicht darein mischen, aber vielleicht habe ich eben darin gefehlt, und meine Beschreibung ist dadurch desto trockner geworden. Immerhin kann ich Dir gehaltvollere Briefe für die Zukunft versprechen, weil wie gesagt, das Beste erst jetzt kommt. Ich wünschte nur, daß Du mir Dein Talent, schöne Gegenden zu schildern, leihen könntest, so wäre ich versichert, daß Du meine fünfzigen Briefe mit Freuden lesen würdest. Lebe wohl! und liebe immer

Deinen B.

Berichtigung. Der im Jahrgang 1921, S. 13 erwähnte Pfarrer Gottlieb Samuel Lauterburg (1743—1817) war in erster Ehe (1778) mit Maria Marguerite Ferdinandine v. Zehender von Bern (1748 bis 1791) verheiratet und in zweiter kinderloser Ehe (1792) mit Maria Magdalena Gryph von Bern (1746—1822). Er ist der Verfasser der „Briefe über die Schwärmerei“ und hatte von der helvet. Regierung für seine vielen Bemühungen um das bern. Schulwesen nur Undank geerntet (Schneider, Die bern. Schulen). Der 1783 mit Joh. Catharina Schrämli, einer Tochter des Seckelmeisters von Thun, verehelichte Pfarrer Jakob Gottlieb Lauterburg (1748—1821) war der jüngere Bruder des ersten.
